

«Ist das nicht mehr Standard, erleiden wir Schiffbruch»

Guido McCombie ist seit einem halben Jahr Direktor der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Ein Gespräch über das Imageproblem seiner Hochschule, den Lehrermangel und schwierige Eltern.

Eva Berger

Wir treffen Guido McCombie am Campus der Pädagogischen Hochschule (PH) der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Brugg. Hier ist der 49-Jährige seit 1. März Direktor. Die Mittagspause ist gerade vorbei, es ist ruhig in den Gängen, obwohl die Studierenden langsam aus den Sommerferien zurückkehren. Er hoffe, dass es nach zwei Coronajahren jetzt ein normales Studienjahr gebe, sagt der Direktor beim Fotoshooting.

Am Montag hat das Herbstsemester begonnen. Ist die Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz bereit für ein neues akademisches Jahr?

Guido McCombie: Ja, auf jeden Fall. Der Moment, wenn sich der Campus nach den Semesterferien wieder mit Leben füllt, ist besonders, die Stimmung ist gut. Das hat in den letzten beiden Jahren gefehlt, Studieren ist schliesslich auch etwas Soziales.

Ist die PH denn wieder voll im Präsenzunterricht, oder hat die Coronakrise wie vielerorts etwas hinterlassen?

Doch, der Digitalisierungsschub hat eine unglaubliche Dynamik ausgelöst. Einerseits haben wir neue Arbeitsinstrumente zur Verfügung, andererseits auch neue didaktische Möglichkeiten. Zeit- und ortsunabhängiges Lernen gab es schon vor der Pandemie, heute ist es aber selbstverständlicher. Ein Dozent braucht jetzt einen guten Grund, um die Studierenden am Montagmorgen in den Hörsaal zu bestellen. Aber auch der Präsenzunterricht hat seinen Wert. Nimmt man aus beiden Welten das Beste, kommt es gut.

Nicht so gut ist die Entwicklung der Studierendenzahlen an der PH in Brugg-Windisch, wie der kürzlich publizierte Jahresbericht der FHNW zeigt. Warum studieren nicht mehr Leute an Ihrer Hochschule?

Die Lage stellt niemanden zufrieden, schliesslich steigen an anderen Pädagogischen Hochschulen die Studierendenzahlen sogar an. Es gibt objektive Gründe, warum weniger Leute die PH in Brugg-Windisch wählen. So sind Standort und geografische Lage andernorts vielleicht attraktiver. Und die Lebenswelt in einigen Kantonsteilen ist zu anderen Zentren hin orientiert. Aber auch das Image hat in einer Konkurrenzsituation eine Wirkung auf die Entwicklung der Studierendenzahlen...

Das Imageproblem der PH in Brugg-Windisch hat der Grosse Rat vor einem Jahr ausgemacht und letzte Woche bestätigt. Wie sehen Sie das?

Wir haben auch sehr viele Studierende,

die von unserer Schule begeistert sind. Aber es stimmt: Die öffentliche Wahrnehmung ist nicht so, wie sie sein sollte. Teilweise basierend auf Vorurteilen.

Zum Beispiel?

Ein Vorurteil ist, das Studium sei hier sehr theorielastig, was so absolut aber nicht stimmt. Praktisches Handeln zu lernen, ist in der Ausbildung zentral, sowohl in den Praktika als auch in den Lehrveranstaltungen an der Hochschule. Das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis ist so alt wie die Lehrpersonenausbildung selbst und wird immer bestehen.

Es kritisiert aber niemand, die Ausbildung sei zu praxislastig. Warum integriert man nicht mehr praktische Erfahrung?

Mit Abschluss des Studiums müssen Lehrpersonen fähig sein, eine Klasse zu unterrichten. Dazu braucht es praktische Erfahrung und theoretisches Wissen. Gewisse Themen wie Elternarbeit oder den Umgang mit Konflikten müssen wir gemeinsam mit den Schulen bearbeiten und sie dann auch besser im Curriculum verankern. Da haben wir Nachholbedarf und sicher auch noch blinde Flecken. Wir haben aber auch den Auftrag, als Hochschule eine wissenschaftliche Ausbildung anzubieten.

Genügt denn diese an der PH in Brugg-Windisch?

Ja, die Wissenschaft hat bei uns eine hohe Qualität. Uns wird deshalb vorgeworfen, wir seien abgehoben und hochgeistig. Das haben wir bis zu einem gewissen Grad auch in Kauf genommen, als wir insbesondere die Fachdidaktik als wissenschaftliche Disziplin aufgebaut und positioniert haben. Das war eine grossartige Pionierleistung unserer PH, die rückblickend vielleicht etwas einseitig war. Aber ich stehe absolut dazu, dass wir eine forschungsstarke Pädagogische Hochschule sind.

«Es wird noch einmal schlimmer, bevor es besser wird. Der Fachkräftemangel wird uns die nächsten zehn Jahre beschäftigen.»

Weil es beides braucht, haben wir mit dem Partnerschulmodell, in welchem die Studierenden während eines Jahres regelmässig in einer Schule sind, auch eine attraktive berufspraktische Ausbildung etabliert.

Insgesamt nehmen die Studierendenzahlen an den Pädagogischen Hochschulen in der Deutschschweiz nicht ab. Wieso spielt es eine Rolle, wo jemand seine Lehrerausbildung macht?

Der Kanton Aargau investiert viel Geld in diese Hochschule, also sollte sie sich auch in Form von ausgebildeten Fachkräften lohnen. Es liegt weiter in der DNA der schweizerischen Lehrpersonenausbildung, dass sie regional geschieht, da jeder Kanton sein eigenes Schulsystem mit eigenen Lehrplänen hat. Und wir wollen natürlich als Hochschule im Bildungsraum erste Wahl sein. Wo jemand studiert, sollte aber ein persönlicher Entscheid sein, und für die Aargauer Schulen spielt es letztlich kaum eine Rolle, wo die Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet worden sind. Wichtig ist, dass es genügend gut ausgebildete Lehrpersonen gibt.

Der Lehrermangel hat aber einen neuen Höhepunkt erreicht, beim Kanton laufen Bemühungen, diesen einzudämmen. Reichen sie?

Ich sage es so: Wir werden in einem Jahr wieder in der gleichen Situation sein wie jetzt. Wir schaffen es nicht, jede offene Stelle mit einer vollständig qualifizierten Lehrperson zu besetzen.

Wann ist der Punkt erreicht, da die Qualität der Volksschule deswegen abnimmt?

Insgesamt hat nur ein sehr kleiner Teil der unterrichtenden Lehrerinnen und Lehrer eine ungenügende Ausbildung, die Gesamtqualität der Volksschule leidet darunter nicht. Aber für die einzelnen Kinder kann es einen grossen Unterschied machen, ob die Lehrperson ihrer Aufgabe gewachsen ist oder nicht. Wir halten die Situation auf kurze Sicht sicher aus, auch weil Schulleitungen und ausgebildete Lehrpersonen das System gut stützen.

Kurzfristig wird es keine Lösungen geben, sagen Sie. Wie lange trägt das System denn den Mangel noch?

Es wird noch einmal schlimmer, bevor es besser wird. Der Fachkräftemangel wird uns die nächsten zehn Jahre beschäftigen, nicht nur im Lehrerberuf. Es gibt nun eine Taskforce Lehrermangel, in welcher der Kanton zusammen mit den Berufsverbänden kurz und mittelfristige Lösungen sucht. Auch die PH an der FHNW ist Teil dieser Taskforce. Wir werden auch Lösungen für die teilqualifizierten Lehrpersonen finden müssen. Diese Personen sind hoch motiviert, und wir müssen diesen auch Wertschätzung entgegenbringen und

ihnen nach Möglichkeit auch Perspektiven bieten.

Das Studium an der Pädagogischen Hochschule dauert mindestens sechs Semester. Wird der Beruf nicht abgewertet, wenn es das zum Unterrichten gar nicht mehr braucht?

Es besteht die Gefahr einer Deprofessionalisierung, weil der Eindruck entsteht, für diesen Beruf brauche es kein Studium. Um lernwirksamen Unterricht in einer heterogenen Klasse zu erteilen, sodass jedes Kind maximal profitiert, ist eine solide, akademische Ausbildung mit Praxisanteil unabdingbar. Ist das nicht mehr Standard, erleiden wir Schiffbruch. Wir müssen klarstellen, warum es diese Ausbildung

braucht, und was man investieren muss, damit die Fachpersonen erhalten bleiben. Das kann schwierig zu vermitteln sein, weil alle glauben, den Beruf zu kennen, ohne sich wirklich bewusst zu sein, was alles drinsteckt.

Mit der Quereinsteigerausbildung können inzwischen auch Personen über 30 Jahre ohne Matura Lehrperson werden, man geht also Kompromisse ein.

In der Studienvariante Quereinstieg steigen die Studierenden nach einem Studienjahr in den Beruf ein und absolvieren einen Teil des Studiums integriert in der Praxis. Die Studierenden lernen also selbstständig während der Arbeit an einer Schule. Dieses praxisintegrierte Lernen könnte auch ein



Guido McCombie, Direktor der Pädagogischen Hochschule FHNW, am Campus in Brugg-Windisch.

Bild: Fabio Baranzini

«Es ist legitim, für seinen Nachwuchs zu kämpfen. Der Kampf ist aber teilweise unverhältnismässig.»

gangbares Modell für das Regelstudium sein. Die Studierenden der Studienvariante Quereinstieg absolvieren eine EDK- anerkannte Ausbildung und müssen die gleichen Kompetenzen erreichen wie die Regelstudierenden.

Lehrpersonen haben wenig Karriere­möglichkeiten. Welche Rolle spielt das im Fachpersonenmangel?

Es spielt sicher eine Rolle. Ich bin jetzt aber gespannt, wie sich die Generation Z verhalten wird, die vermehrt auf Vereinbarkeit von Freizeit, Familie und Beruf zu setzen scheint und die Karriere nicht mehr so stark gewichtet. Vielleicht ist für sie der Lehrberuf attraktiver, denn er ermöglicht eine gute Work-Life-Integration, einen grossen Teil der Zeit kann man sich selbst einteilen.

Ist deswegen der Lehrberuf inzwischen ein Frauenberuf?

Das kann sicher ein Grund sein, weshalb heute im Lehrberuf eine Mehrheit Frauen sind, und die fehlenden Karriere­möglichkeiten schrecken wohl tatsächlich mehr Männer ab. Hier gab es in den letzten Jahren aber Fortschritte. Laufbahnen im Lehrberuf gibt es immer mehr, nicht nur die Schulleitung, sondern auch in der Fachverantwortung.

Verdienen Lehrerinnen und Lehrer genug?

Gegenüber einer vergleichbaren Funktion mit gleicher Verantwortung in der Privatwirtschaft verdienen sie eher zu wenig. Generell sind die Löhne aber gut. Es ist wahrscheinlich nicht der Lohn, der die Leute vom Beruf fernhält. Problematischer sind die Lohndifferenzen zwischen den Kantonen, weil man sich damit die Lehrpersonen gegenseitig abjagt.

Die Wertschätzung gegenüber Lehrerinnen und Lehrern scheint eher abzunehmen – Lehrpersonen müssen sich zur politischen Neutralität befragen lassen und man hinterfragt die Ausbildung. Stimmt der Eindruck?

Einfacher geworden ist es sicher nicht. Ich finde es zwar gut, dass diese Amt­autorität verschwindet und der Lehrer nicht mehr automatisch als unfehlbar

gilt. Schwierig wird es aber, wenn Eltern den Lehrpersonen die Expertise absprechen und alles besser wissen. Lehrpersonen sind Expertinnen und Experten, die sehr wohl wissen, wovon sie reden. Während der Coronakrise haben das viele plötzlich gesehen, dort war die Wertschätzung für Lehrerinnen und Lehrer höher.

Sind Eltern schwieriger geworden?

Kinder sind für sie ein Projekt, der Bildungsweg hat eine immense Wichtigkeit erhalten. Man muss heute als Schulabgänger auch viel mehr können als noch vor 50 Jahren. Eltern fehlt manchmal das Vertrauen in die Schule, dass ihr Kind optimal darauf vorbereitet wird. Es ist legitim, für seinen Nachwuchs zu kämpfen, der Kampf ist aber teilweise unverhältnismässig. Die Schule ist gefordert, diese Ansprüche abzufedern und Vertrauen herzustellen.

Sie sind auch Lehrer. Aber warum arbeiten Sie nicht mehr auf dem Beruf?

Ich habe sehr gerne unterrichtet, wollte schon früh Lehrer werden. Später hat mich die Sozialpädagogik immer mehr gereizt, zuletzt unterrichtete ich eine Integrationsklasse. Der Lehrberuf ist anstrengend, gerade auf dieser Stufe. Schicksale auszuhalten, sich abzugrenzen, ohne zu verbittern, empfand ich als schwierig. Aber es war auch spannend, ich wollte mehr wissen und habe darum mit knapp 30 noch ein Psychologiestudium aufgenommen, bin dann in der Wissenschaft geblieben und schliesslich 2019 an die FHNW gekommen.

Sie sind Zürcher mit einem schottischen Namen und arbeiten im Aargau. Wie kommt das eigentlich?

Ich habe bei der Heirat den Namen meiner Frau, welche aus Schottland stammt, angenommen. Ich bin ursprünglich aus Urdorf und darum nahe am Aargau aufgewachsen. Der Bildungsraum ist für mich also durchaus ein bisschen Heimat. Zuhause bin ich heute in Zürich, wo ich seit knapp 30 Jahren wohne.

Sie sind jetzt seit einem guten halben Jahr Direktor der PH in Brugg, vorher haben Sie drei Jahre das Institut für die Sekundarstufe geleitet. Wie lief dieser Wechsel?

Er war nahtlos, der Einstieg darum steil. Weil ich bereits seit drei Jahren an der PH war, kannte ich den Betrieb, und doch war vieles natürlich neu und herausfordernd.

Und wie wurden Sie als neuer Direktor aufgenommen?

Ich habe viel Wohlwollen gespürt, das ist schön. Ein Wechsel in der Führung weckt aber auch Hoffnungen auf Veränderungen. Ich finde nicht, dass man jetzt alles auf den Kopf stellen muss. Unsere PH läuft insgesamt gut, sie ist eine stabile Hochschule, die Grundlagen sind sehr gut. Jetzt müssen wir das Image angehen und bestimmen, wie wir uns präsentieren. Zudem wird es darum gehen, unsere blinden Flecken in Angriff zu nehmen und die Lehrerinnen- und Lehrerbildung insgesamt weiterzuentwickeln.

Zur Person

Seit 1. März 2022 ist Guido McCombie Direktor der Pädagogischen Hochschule der FHNW in Brugg. Er ist damit Nachfolger von Sabina Larcher. Zuvor, seit 2019, hat McCombie das Institut Sekundarstufe an der PH geleitet.

Der 49-Jährige hat als Oberstufenlehrer zwei Jahrzehnte im Kanton Zürich gearbeitet und war Dozent für Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. 2012 hat er an der Universität Zürich in Psychologie promoviert.

Guido McCombie ist in Urdorf aufgewachsen. Er ist verheiratet und wohnt in Zürich. (eva)
